

Stein im Dickicht

Autor(en): **Penzoldt, Fritz**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **60 (1956-1957)**

Heft 9

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-667927>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Wie vieles andere, ist für die braven Leute dieser Fall niemals ganz durchsichtig gewesen. Da musste ein Wunder im Spiel sein. Und man glaubte um so lieber daran, als der Alte, schwer an Jahren, einen einzigen Tag vor seinem Hund «Taugeichts» das Zeitliche segnete, ganz steif geworden von Gliederfluss und Zipperlein. Und weshalb könnte es nicht so sein? Ist doch kein Geringerer als der Heilige Jodokus dank der Freundschaft eines Igels zu einer neuen Lebenshaltung herangereift.

(Deutsch von Arnold Burgauer)

Fritz Penzoldt

STEINIMDICKICHT

«Seltsamer Ort für ein Grab!»

Ich wischte mir die Nadeln, die mir beim Kriechen in der verfilzten Fichtendickung in den Nacken gefallen waren, heraus und streckte den steifen Rücken. Der Forstmeister, dessen Jagdgast ich war, hatte das Taschentuch an der schweissbedeckten Stirne.

«Kein Grab!» sagte er. «Ein Gedenkstein. Die sterblichen Reste liegen in der Armesünderecke des Dorfes.»

«Ein Verbrecher?»

«Ein Scheusal. Wo jetzt die Dickung steht, war Brandfläche, auf der sich damals ein seltsames Drama abgespielt hat. Ich habe die Geschichte seit langem niemandem mehr erzählt. Nun aber, da Sie den Stein selbst gefunden haben, sollen Sie sie hören:

«Vor dreissig Jahren war ein gewisser Cortez aus unserer Stadt ausgewandert und hatte sich in Südamerika ein Vermögen erworben. Eines Tages erhielt die Stadtverwaltung die Nachricht, dass Cortez, der sich jetzt Dr. Cortez nannte, in seine Heimatstadt zurückkehren und ganz seiner Jagdleidenschaft leben wollte. Er bekam den Pachtzuschlag für unsere städtischen Forsten und war fast ständig im Walde. Als er mich eines Tages fragte, warum hier nicht gewildert würde, dachte

ich, er sei nicht ganz richtig im Kopfe, zumal ich stolz darauf war, dass seit den berühmten Tagen des ‚Roten Frantischek‘ das Wildererunwesen in unseren Forsten völlig erloschen war.

Einmal sah ich bei einem Dienstgang Cortez vor einer kleinen Madonna, die man einem verunglückten Holzfäller geweiht hatte, im Gebet verweilen, ehe er eine Photographie aus der Brusttasche zog, sie lange innig betrachtete und mehrmals an die Lippen führte...

Als wir eines Tages in einer der Hütten waren, fiel in der Nähe ein Schuss. Cortez sagte ruhig: ‚Frantischek!‘

Nach kurzer Weile fanden wir im Schnee eine Schleifspur. Wir standen frei und aufrecht auf der mondbeschiedenen Fläche, als ein Schuss knallte und eine Kugel haarscharf an Cortez vorbeifuhr, der felsenfest davon überzeugt war, dass es Frantischek gewesen sei, während ich es rundweg abstritt. Auch in den nächsten Wochen fielen verdächtige Schüsse... Cortez war Tag und Nacht im Walde. Eines Morgens kam er nach Hause, eine Binde um die Stirn. Aus sicherer Deckung heraus hatte ihn der Unbekannte angeschossen. Das sah schon mehr nach Frantischeks Methoden aus!»

Ich wagte eine Frage.

«Warum hatte sich denn Cortez so auf Frantischek versteift? Kannte er ihn denn?»

«Ja. Aber das kam alles erst heraus, als Frantischek schon in der Armesünderecke lag!» Der Forstmeister holte tief Atem. «Dort bei dem einzelnen Baum, der vom Kiefernhochwald übrig blieb, standen wir und sahen durch die Baumreihen hindurch auf der Brandfläche einen Mann daherkommen, der einen Militärkarabiner über der Schulter trug. Ohne mich zu fragen ging Cortez, das Gewehr an der Hüfte, den Burschen frei über die Fläche hinweg an. Ich war bereit, den Kerl niederzuschossen, sobald er das Gewehr von der Schulter nahm. Da geschah etwas Seltsames. Die beiden Männer gingen aufeinander zu, als wollten sie den Abstand für ein Duell auf Leben und Tod bestimmen. Sie waren kaum zwanzig Schritte auseinander, als Cortez stehenblieb und mit scharfer Stimme rief: ‚Nehmen Sie den Hut herunter, Frantischek!‘ Das Zielfernrohr meiner Büchse stand in des Wilderers Gesicht, so dass ich jede seiner Bewegungen erkennen konnte. Ich sah, wie die dunklen Augen weit wurden vor Angst und doch unversöhnlichem Hass... Da riss Cortez seinen Hut vom Kopf und auch Frantischeks

Kopfbedeckung flog zur Erde und gab die roten Haare frei, die ihn verrieten. Im Knall von Cortez' Büchse war es, als wollte Frantischek eine Verbeugung vor der Unabwendbarkeit seines Geschickes machen. Er fiel auf's Gesicht und rührte sich nicht mehr... Cortez war sehr blass, aber unheimlich ruhig. Er zog die Photographie heraus, sah sie lange mit einem unbeschreiblichen Blick an und bekreuzigte sich...»

«Und?» sagte ich. «Ich verstehe noch nicht!»

«Die polizeilichen Erhebungen brachten alles ans Licht. Frantischek war seinerzeit nach Südamerika geflüchtet, hatte sich Cortez gegenüber als Landsmann ausgegeben und auf der Hazienda eine Stellung als Gärtner und Chauffeur gefunden. Eines Tages hatte Cortez seine Frau und seine kleinen Töchter mit dem Auto in die Stadt geschickt, um eine grössere Summe bei der Bank zu deponieren. Nach einer Woche fand man im Meer unter den Klippen die Leichen der Frau und der Kinder in der Limousine eingeschlossen. Von Frantischek keine Spur, so dass man zuerst annahm, die Wellen hätten ihn fortgespült. Als man dann aber das Fehlen des Geldes entdeckte und Spuren von Gewalt am Körper der Frau, fiel der Verdacht der scheusslichen Untat auf ihn, der es verstand, auf raffinierteste Weise zu entfliehen. Doch Cortez gab nicht auf. Die einzige Chance, die ihm noch blieb, war die, dass Frantischek in einem seiner vielen Schlupfwinkel der heimatischen Forsten untertauchte, um sein Handwerk als Wilderer wieder aufzunehmen. Cortez hat diese Chance wahrgenommen und gewonnen.»

Ich wagte einen Einwand: «Wäre nicht auch die Deutung möglich, dass Frantischek erst hierherkam, als er erfuhr, dass sein Todfeind da war, weil ihm dies eine gute Gelegenheit bot, seiner los zu werden? Der zweimalige feige Ueberfall beweist es doch! Auch verstehe ich nicht, warum Cortez den gefährlichen Gegner nicht sofort unschädlich machte?»

Der Forstmeister klappte den Deckel seiner Pfeife zu.

«Cortez, der so lange unter Spaniern gelebt hatte, wollte das Spiel ritterlich mit gleichen Waffen austragen und vor allen Dingen sicher gehen, dass er wirklich den Gesuchten vor sich hatte. Es erschien wie die Verneigung eines spanischen Granden, als Cortez den Hut vom Kopf nahm. Für ihn war nach dem Tode seiner Familie das Leben zu Ende... Er oder der andere — ewiges Vergessen durch den eigenen Tod oder

Genugtuung durch die gerechte Sühne, über deren Mass nur er selbst Richter sein konnte!»

Im Westen war der Himmel dunkel. Nebelschleier lagen über den Wiesen. Der Forstmeister zeigte nach vorn.

«Einmal wird, wo jetzt die Fichtendickung steht, Hochwald und wieder Kahlfläche sein. Dann wird der Stein sichtbar werden. Aber dann wird diese Geschichte längst vergessen sein.»

Friedrich Schnack

F E B R U A R O D E R S C H M E L Z M O N D

*Lichtmess im Schnee,
Ostern im Klee.*

Heute muss es im Garten weiss sein, dann ist es morgen grün. Noch aber ist es nicht so weit, morgen ist übermorgen oder erst die andere Woche, vielleicht auch gar des Aprils Ende. Wer im Januar im Garten nichts versäumte, ist gut daran: er braucht im Februar nichts nachzuholen. — Inzwischen denkt der Gartenmann an die frühesten, die ersten Aussaaten. In wärmeren Gegenden ist vielleicht der Boden aufgetaut und auch gut abgetrocknet: da bereite man Saatbeete vor! Bei mildem Wetter kann man bereits etwas ansäen, und man hat seine Freude. Spinat, Mohrrüben und Schwarzwurzeln hiessen die Erstlinge. Auch Petersilie kann mitkommen, sie braucht überdies lang. Bei Gemüse ist Reihensaat vorzuziehen, weil leichter zu bearbeiten und zu überwachen. Ehe man sich umsieht, ist das Unkraut schon da. Der Kampf mit ihm beginnt und hört — Gott sei's geklagt! — nie auf. In Rillen kann man bequem den Boden lockern: die Betten müssen aufgeschüttelt werden, damit die kleinen Keimlinge Luft bekommen. Wird es gar noch ein wenig wärmer, kann man getrost die frühesten Erbsen legen oder stopfen. Mancher schätzt Puffbohnen. Hinein damit! — Für den kleinen Gartenmann machen sich Frühbeete nicht bezahlt. Spielerei! Später kauft man kräftige Setzlinge in der Ortsgärtnerei. Frühbeete kosten Geld, Zeit und Mühe. Sie machen